

Wissenschaft kann keine Hundeerziehung!

oder: „Das Gehirn ist ein Fahrrad!“

Wie sinnvoll ist es eigentlich, sich bei der Frage nach den „besten“ Methoden in der Hundeerziehung immer und immer wieder auf die MODERNEN ERKENNTNISSE DER WISSENSCHAFT zu berufen?

Sehr viele Hundetrainer und neuzeitlich auch immer mehr Ausbildungseinrichtungen für Hundetrainer verschaffen sich einen vermeintlichen Kompetenzvorteil, wenn sie die Hundeerziehung oder auch die Verhaltenstherapie bei Hunden unter dem wohlklingenden Aspekt der MODERNEN WISSENSCHAFT „verkaufen“.

So findet man heutzutage den Anstrich einer WISSENSCHAFTLICHEN Grundlage in immer mehr Dienstleistungsbeschreibungen bei Hundetrainern. Klingt gut, tut gut, macht sich gut, doch ist – real betrachtet – häufig auch NICHT gut!

Die deutlichen Grenzen der Wissenschaft in der Hundeerziehung!

Die Annahme, man könne auf der alleinigen oder auch überwiegenden Basis von WISSENSCHAFTLICHEN ERKENNTNISSEN die Hundeerziehung einfacher, besser, tiergerechter und damit optimaler gestalten, erweist sich zunehmend als Irrtum. Die Frage nach dem Warum ist dann relativ einfach zu beantworten, wenn man weiß, was unsere Wissenschaft tatsächlich leisten kann und wo die Wissenschaft nicht nur früher, sondern auch heute, im Hier und im Jetzt, enorme Grenzen aufweist.

Insbesondere die rasante Entwicklung im Erkenntnisbereich der wissenschaftlichen Hirnforschung zeigt uns in beeindruckender Weise, wie ein Gehirn aufgebaut ist, wie es funktioniert und welche Handlungsabläufe mit der

Funktionalität des Gehirns verbunden sind.

Diese Erkenntnisse sind spannend, aufschlussreich und zweifelsohne enorm wichtig, um verstehen zu können, wie Verhalten entsteht und durch welche Hirnaktivitäten Verhalten gesteuert wird.

Damit ist auch klar, dass die ERKENNTNISSE DER WISSENSCHAFT einen unverzichtbaren Beitrag zu einem besseren Verstehen von Handlungen leistet. Die Anerkennung bis hin zur Bewunderung kann deshalb durchaus vielen Bereichen der WISSENSCHAFT zugesprochen werden.

Doch jetzt geht es einmal nicht um die grundlegend anerkanntswerte Leistung der WISSENSCHAFT, sondern um deren derzeitigen Leistungsgrenzen.

„Das Gehirn ist ein Fahrrad!“

Einer der renommiertesten deutschen Philosophie-Professoren, Prof. Dr. Markus Gabriel, ist Lehrstuhlinhaber für Erkenntnistheorie an der Universität Bonn. Er weist in schonungsloser Offenheit immer wieder darauf hin, dass sich ganz aktuell eine riesige Kluft zwischen dem Anspruch der Hirnforschung und dem, was sie tatsächlich leistet, befindet.

Dabei nutzt Gabriel geschickt die Bildersprache und vergleicht das Gehirn mit einem Fahrrad. Zitat: *„wir können eine Theorie entwickeln, die bis in die kleinsten Einzelheiten die Beschaffenheit des Fahrrades beschreibt, vom Material über den Reifendruck bis zu den akustischen Schwingungen der Klingel. Doch bei all dem hätten wir nichts über das Fahrradfahren gelernt, sondern nur etwas über das Fahrrad selbst. Das Gehirn entspricht dem Fahrrad und nicht dem Fahrradfahren.“* (Zitatende).

Dieser bildliche Vergleich gilt nach

meiner Überzeugung als Volltreffer, wenn es darum geht, die durchaus einseitigen und begrenzten Ergebnisse wissenschaftlicher Aussagen der Hirnforschung zu belegen.

Wer auch noch so genau weiß, wie ein Fahrrad funktioniert, wird bei seinen ersten Versuchen, mit dem Fahrrad zu fahren, feststellen müssen, dass ihn sein Wissen um die Funktion des Fahrrades kaum weiterbringen. Mühsam wird er sich genauso wackelig und holperig auf seiner ersten Fahrstrecke bewegen, wie der, der vergleichsweise wenig über das Fahrrad weiß. Das Fahrradfahren selbst muss somit erst noch erlernt werden.

Im übertragenen Sinne hat jemand, der viel über Hundeerziehung weiß, noch lange nicht die Fähigkeiten, Hundeerziehung erfolgreich umzusetzen. Ein Umstand und gleichzeitig eine besondere Herausforderung, die in der scheinbar modernen Ausbildung von Hundetrainern erschreckend wenig berücksichtigt wird.

Der Hund als „funktionales“ Wesen

In der allgegenwärtigen Konditionierungslehre geht es fast ausschließlich um die Funktionalität des Hundes. Wenn ich die Handlung A vollziehe, habe ich mit dem Ergebnis B zu rechnen.

Wenn ich – im übertragenen Sinne – Luft in einen Fahrradreifen pumpe, kann ich davon ausgehen, dass der Reifen wieder besser rollt.

Genauso primitiv verhalten sich viele Menschen im Denken und Handeln rund um die Hundeerziehung. Der Hund soll / muss funktionieren. Wer keine Ansprüche an die Lebensqualität seines Vierbeiners hat, kann es dann auch bei der Konditionierung lassen.

Doch als „funktionales Wesen“ wird unser vierbeiniger Sozialpartner außerhalb geistig-seelischer Prozesse auf eine sehr primitive Ebene verschoben, die seinen tatsächlichen Ansprüchen nicht wirklich gerecht werden kann. Vor allem wird unseren Hunden im Rahmen der Hundeerziehung durch Konfliktvermeidung und Stressentzug die Möglichkeit vorenthalten, Konfliktfähigkeit und Stressbewältigung als soziale Kernkompetenz zu erlernen. Das Ergebnis ist durchaus beklagenswert. Ja, es gibt eine Menge Ursachen für die Zunahme von Verhaltensauffälligkeiten bei Hunden. Die derzeit als modern angepriesene, mit permanenter und fast ausschließlich positiver Verstärkung umgesetzte Hundeerziehung zählt aber definitiv zu diesen Ursachen dazu.

Der Begriff Freiheit spielt dabei eine sehr große Rolle: Zwangsfreiheit, Gewaltfreiheit, Willensfreiheit, Gestaltungsfreiheit, Konfliktfreiheit, Stressfreiheit und was es sonst noch so an vermeintlichen Freiheiten geben kann. Die wissenschaftliche Forschung dazu beschreibt ja, kaum widerlegbar, was beispielsweise alles mit der zwangsfreien Konditionierung, mit Desensibilisierung und mit positiver Gegenkonditionierung möglich sein kann. Dabei zählen aber immer augenscheinliche und damit sichtbare Ergebnisse. Was und wie ein Hund fühlt, welche emotional begründeten Zustände vorherrschen, kann die Wissenschaft – auch wenn sie es wollte – faktisch noch immer nicht erfassen.

So kann beispielsweise ein Hund, der dem allgemeinen Betrachter einen körperlich und damit äußerlich „traurigen“ Zustand vermittelt, in Wahrheit ein zu diesem Zeitpunkt entspannter und zufriedener Vierbeiner sein.

Oder ein anderer Hund, der sich bel-
lend, juchzend und äußerlich sichtlich
erregt in einer Hundegruppe an Renn-
spielen beteiligt, kann scheinbar glück-
lich oder fröhlich aussehen, obwohl er
es in seinem Innern überhaupt nicht ist
und er enormen Stress empfindet.

Diese Umstände unterliegen geistig-
seelischen Prozessen und lassen sich
wissenschaftlich bis zum heutigen Zeit-
punkt nicht erfassen, denn es fehlen
die Möglichkeiten einer faktisch fun-
dierten Datenerhebung.

Das, was von außen zu sehen ist, ist
nicht immer das, was innen empfunden
wird.

Der Wissenschaftler erhebt und erfasst
Daten, die einem faktischen Nährbo-
den entspringen. Er berechnet, zählt,
vergleicht, wertet aus und präsentiert
zu gegebenem Zeitpunkt das Ergebnis
seiner Arbeit. Bestenfalls hat der Wis-
senschaftler keine eigene Meinung und
Denkrichtung zur Datenerhebung und
steht so seinem wissenschaftlichen
Projekt OBJEKTIV gegenüber.

Bewerten kann er aber nur das, was er
von außen sieht und nicht die tatsäch-
lichen, emotional oder auch geistig herr-
schenden Vorgänge im Innern eines
Organismus.

Diese inneren Vorgänge können mit
den nach außen erkennbaren Vorgän-
gen übereinstimmen, müssen es aber
nicht. Und genau darin liegt eine au-
ßerordentliche Barriere für wissen-
schaftliche Möglichkeiten.

Gleiches gilt für die Begrifflichkeit der
Intuition – auch Bauchgefühl genannt.
Jeder weiß, dass es Intuition gibt, auch
die Wissenschaft bestreitet das nicht.
Doch erklärbar und prüfbar ist die Intui-
tion unter wissenschaftlichen Gesichts-
punkten nicht.

Die Intuition ist wissenschaftlich nicht erklärbar

Unter Intuition verstehen wir in der Re-
gel Gedanken oder Vorstellungen, wel-
che auf unserem Unterbewusstsein be-
ruhen und ohne bewusstes Nachden-
ken zustande kommen. Intuitive Ge-
dankenblitze, Gefühle oder auch spon-
tane (unüberlegte) Ideen lassen sich
bis heute nicht wissenschaftlich erklä-
ren. Man kann weder die Entstehung
noch die Voraussetzungen eines intui-
tiven Handelns exakt beschreiben.

Doch außerhalb wissenschaftlicher
Blickwinkel erkennen wir intuitives
Handeln sehr wohl und können es so-
gar prüfen! Wer beispielsweise die In-
teraktionen zwischen einem Menschen
und dem eigenen oder auch einem
fremden Hund genau beobachtet, er-
kennt im Verlauf und auch im Ergebnis
eines gegenseitigen Austauschs zwi-
schen Zwei- und Vierbeiner, ob und in
welchem Maß intuitives Verhalten be-
teiligt ist.

Wer allerdings als Beobachter oder
Beurteiler nicht selbst über intuitive Fä-
higkeiten verfügt, wird sich äußerst
schwertun, Intuition in Handlungsab-
läufen zu erkennen.

Traurig an der ganzen Sache ist, dass
mittlerweile im Hundewesen der „wis-
sende“ und wenig intuitive Hundetrainer
wesentlich einfacher an eine Be-
rufszulassung gelangt, als der intuitiv
agierende Hundetrainer, der über we-
niger Wissen verfügt.

Genau aus diesem Grund ist auch mit
der mittlerweile in Teilen politisch un-
terstützten „modernen“ Hundetrainer-
ausbildung keinesfalls eine Verbesse-
rung in Sachen Hundeeziehung zu er-
warten. Ganz im Gegenteil zeichnet
sich zunehmend ab, dass unsere Art
und Weise, Hunde zu erziehen, in vie-
lerlei Hinsicht mit enormen Defiziten
behaftet ist.

Sachliches Fazit:

Im Erkennen und Akzeptieren der Grenzen von wissenschaftlichen Erkenntnissen verbirgt sich ein sehr interessantes Fazit:

Alles, was wir in der Hundeerziehung an funktionalen Ergebnissen berechnen und erklären können, entspricht der typischen und verbreiteten Lehre der Konditionierung. Hierzu gibt es schon seit vielen Jahren unzählige Erkenntnisse und Studien aus der Wissenschaft. Deren Notwendigkeit und Wichtigkeit soll auch überhaupt nicht in Abrede gestellt werden. Doch auch das erfolgreichste Umsetzen der Konditionierungslehre macht Hunde noch lange nicht glücklich. Viele Zweibeiner scheinen das noch immer nicht zu begreifen.

Hingegen ist nahezu alles, was im Rahmen geistig-seelischer Prozesse gestaltet werden kann, noch nicht einmal annähernd erforscht. Bisher sind noch keine Aktivierungsmuster im Gehirn ausfindig gemacht worden, aus denen sich zuverlässig ableiten ließe, was und wie wir genau denken, erleben, fühlen und damit empfinden. Die Wissenschaft tappt hier noch weitgehend im Dunkeln!

Dabei ist die optimale Gestaltung dieser geistig-seelischen Prozesse der einzige bzw. der tatsächliche Garant, wenn es um eine möglichst hohe Lebensqualität und damit um wirkliche Zufriedenheit und Wohlempfinden gehen soll. Bei Menschen und bei Hunden gleichermaßen!

Thomas Baumann, April 2017